

# Kompetenzen für den Lehrerberuf

## Was erwarten wir von angehenden Lehrerinnen und Lehrern?

Wollen wirklich die »Richtigen« Lehrer werden? Welche personalen und sozialen Kompetenzen benötigen die Lehrkräfte über ihr fachliches, fachdidaktisches und pädagogisches Wissen und Können hinaus? Dorit Bosse, Universität Kassel, im Gespräch mit Sandra Pfister, Moderatorin des WDR 5

WDR: Offenbar ist für den Schulerfolg eines Kindes vollkommen egal, ob es in einer Klasse mit 20 Kindern sitzt oder in einer mit 30. Es ist auch nicht entscheidend, ob es sein Abitur nach acht oder neun Jahren ablegt oder nicht. Wichtig für den Bildungserfolg ist, ob es gute Lehrer hat. Auf die Lehrer kommt es an. Das hätten wir nicht nur seit Jahren wissen können, weil der neuseeländische Bildungsforscher Hattie dazu mehr als 50 000 Einzelstudien ausgewertet hat, das ist inzwischen auch breiter Konsens unter den Erziehungswissenschaftlern. Man kann die Qualität des Unterrichts nicht allein durch Strukturreformen und durch Lehrpläne beeinflussen. Verstanden haben das aber viele vielleicht trotzdem noch nicht. Wer einen guten Lehrer hat, lernt viel. Punkt! Aber: Wo kriegen wir die guten Lehrer her?

*Frau Bosse, wenn es so ist, dass es auf die Lehrer ankommt, was in der Forschung ja kaum bestritten wird, müssen wir dann unsere Lehrer nicht sehr viel sorgfältiger aussuchen als bisher?*

**Bosse:** Da haben Sie vollkommen Recht. Es ist sehr wichtig, dass wir die wirklich Interessierten für das Lehramt gewinnen können. Die Frage ist nur, wie diese Auswahl aussehen sollte.

WDR: Naja, bislang läuft es ja nur über die Abiturnote. Reicht das?

**Bosse:** Die Abiturnote ist natürlich ganz wichtig, aber es gibt für einige Bereiche auch Kompetenzprüfungen. Im Sprachenbereich ist das notwendig, im Sport und in den musischen Fächern, also Kunst und Musik.

WDR: Aber Sie finden auch nicht, dass das reicht, oder?

**Bosse:** Das reicht nicht aus. Aber die Frage ist, wie wir Lehramtsstudenten für die Anforderungen des Lehrerberufs gut ausbilden können. Und da ist die Frage, ob Selektion überhaupt das richtige Mittel wäre oder ob es nicht viel besser ist, die Energie auf die Professionali-

sierung von Lehramtsstudierenden zu richten. Das verlangt, sie möglichst optimal auf das vorzubereiten, was ihnen über ihr Fachwissen und ihre fachdidaktischen und pädagogischen Kompetenzen hinaus sonst noch im Lehrerberuf abverlangt wird. Die Frage, was den »guten Lehrer« ausmacht, hat innerhalb der Erziehungswissenschaft schon immer eine Rolle gespielt. Dass der Aspekt der Eignung insbesondere für das Lehramt relevant ist, hängt natürlich mit den gestiegenen Anforderungen an den Lehrerberuf zusammen, die es uns erforderlich erscheinen lassen, besonders leistungsorientierte, beziehungsähnliche und belastbare junge Menschen dafür zu gewinnen. Da denke ich aktuell an die Herausforderungen, die mit dem Anspruch inklusiver Bildung verbunden sind. Damit ist ein Unterricht gemeint, der auf die Unterschiedlichkeit der Schüler ausgerichtet ist. Es gibt Unterschiede in puncto Kultur, Religion und Sprache, aber auch hinsichtlich der sozialen Herkunft und der Bildungsferne und -nähe des Elternhauses und schließlich auch Unterschiede zwischen den Schülern mit und ohne Beeinträchtigungen. Will man der Heterogenität einer Lerngruppe gerecht werden, reicht es nicht mehr aus, als Lehrer nur für sich allein zu arbeiten. Teamplayer sind gefragt, die sich mit anderen Kollegen über den Unterricht und ihre Schüler absprechen und die bereit sind, auch mit Sozialarbeiterinnen und Förderpädagogen eng zusammenzuarbeiten.

WDR: Was schlagen Sie denn vor? Ein Praktikum, zum Beispiel ein Schnupperpraktikum?

**Bosse:** Schnupperpraktika gibt es in den meisten Bundesländern bereits, aber das reicht nicht aus, weil sie in der Regel wissenschaftlich unbetreut sind und im Grunde genommen den angehenden Lehramtsstudenten gar nicht viel helfen. Sie waren ja vorher schon etwa 13.000 Stunden in der Schule und dann sollen sie gleich nach dem Abitur wieder zum »Schnuppern« in die Schule gehen. Man darf nicht vergessen, dass der Lehrerberuf ja der einzige Beruf ist, den alle Kinder und Jugendlichen über viele Jahre ihrer Schulzeit hinweg intensiv kennenlernen konnten. Vielfach denken Abiturienten dann, dass sie ja eigentlich wissen sollten, was diesen Beruf ausmacht. Dabei kennen sie ihn aber nur aus der Schülerperspektive. Das Praktikum müsste von der Hochschule angeleitet sein und der sogenannte Perspektivwechsel, dass man vom Lernenden dann zum

Lehrenden wechselt und auf Distanz zu seiner alten Schülerrolle geht, der müsste wissenschaftlich betreut werden, das ist der entscheidende Punkt. Und darum nützen unbetreute Schnupperpraktika in der Regel nichts.

*WDR: Das spricht doch dann eigentlich für ausgiebige Einstellungsgespräche oder eine Art Casting, bei der man die Persönlichkeit umfassend testet, oder?*

**Bosse:** Ja, dafür müsste man aber wissen, um welche Persönlichkeitsmerkmale und Eigenschaften es eigentlich geht. Durch die Lehrerbelastungs- und Lehrergesundheitsforschung wissen wir, dass Lehrpersonen über deutliche Stärken im sozialkommunikativen Bereich verfügen sollten sowie über Durchsetzungsvermögen

und die Fähigkeit zur Selbstbehauptung. In diesem Zusammenhang kann ich auf die Kultusministerkonferenz verweisen, die 2005 die Kommunikation, Interaktion und Konfliktfähigkeit als grundlegende Elemente der Lehr- und Erziehungstätigkeit bezeichnet hat (KMK 2005). Und seit 2013 fordert sie in ähnlicher Weise wie Sie, Frau Pfister, von den Hochschulen Eignungsabklärungsverfahren, die die Selbstreflexion über das Berufsziel Lehramt auslösen und die Kompetenzentwicklung angehender Lehrkräfte während des Studiums unterstützen (KMK 2013).

Wir müssen bei der Forderung nach einer Eignungsdiagnostik aber unterscheiden zwischen der Eignung für das Lehramtsstudium und der Eignung für den späteren Beruf. Da im Laufe des Studiums ja erst die berufsrelevanten Kompetenzen erworben werden können und sollen, kann sich die Eignungsdiagnostik zu Studienbeginn lediglich auf basale personale wie soziale Kompetenzen und Dispositionen beziehen. Deren Aufbau sollten wir an den Hochschulen, je nach individuellem Ausgangsprofil des einzelnen Studenten, unterstützen und gezielt zu fördern versuchen. Dazu brauchen wir aber geeignete Erprobungs- und Lernsettings, in denen Lehramtsstudenten ihre bereits vorhandenen berufsrelevanten Voraussetzungen identifizieren und entsprechende Entwicklungsziele mit Unterstützung durch erfahrene Dozenten für sich festlegen können. Wir haben an der Universität Kassel ein Studienelement entwickelt, das sich »Psychosoziale Basiskompetenzen für den Lehrerberuf« nennt (Bosse et al. 2012, Döring-Seipel & Seip (im Druck)). Entscheidend ist, dass Lehramtsstudenten sehr früh auf das, was neben der fachlichen, fachdidaktischen und pädagogischen Expertise für den Lehrerberuf wichtig ist, aufmerksam gemacht werden. Wir verwickeln die Lehramtsstudenten in unserem verpflichtenden Studienelement in

Zu den psychosozialen Basiskompetenzen für den Lehrerberuf gehören Selbst- und Sozialkompetenzen, und zwar Kommunikationsfähigkeit, Kontaktfähigkeit, Einflussnahme i.S. von Durchsetzungsvermögen, soziale Sensibilität, Sicherheit im Auftreten, Selbstwahrnehmungskompetenz (bezogen auf eigene innere Prozesse und Emotionen), Fremdwahrnehmungskompetenz (bezogen auf das Verhalten anderer Menschen) sowie Wertschätzung.

Handlungssituationen, in denen die jungen Menschen erproben können, ob ihre Beziehungsfähigkeit und ihre Durchsetzungsfähigkeit schon entsprechend ausgeprägt sind. Anschließend beraten wir sie dahin gehend, wie sie diese Fähigkeiten im Laufe des Studiums weiter ausbauen können.

*WDR: Das heißt, Eingangstests reichen nicht, sondern der Lehramtsstudent muss sich im Laufe seines Studiums ständig wieder Situationen stellen und bekommt dann auch Rückmeldungen, ob er stressfest genug ist, ob er diskursiv genug ist, um dem auch standhalten zu können, was auf ihn zukommt?*

**Bosse:** Genau, das ist entscheidend. Wir gehen davon aus, dass es im ersten Studienjahr sehr wichtig ist, sich solchen Bewährungssituationen zu stellen und den Lehrerberuf nicht nur als den Beruf eines Wissensvermittlers anzusehen, sondern eben auch als den eines Beziehungsarbeiters. Diese Seite der Anforderungen an den Lehrerberuf spielt in der universitären Lehrerausbildung aber bisher nicht wirklich eine Rolle. Dazu gibt es praktisch keine Lerngelegenheiten, in denen angehende Lehrer geschult und gefördert werden. Für die zukünftige Unterrichtstätigkeit und ihre Beteiligung an Schulentwicklungsprozessen ist es aber unerlässlich, dass Lehramtsstudenten lernen, wie schulische Beziehungs- und Kommunikationssituationen so zu gestalten sind, dass sie ihren pädagogischen Auftrag als Lehrer angemessen erfüllen können. Und darum schaffen wir zu Beginn des Studiums mit einer Art Self-Assessment die Möglichkeit für Studierende zu erfahren, worauf es im Lehrerberuf auch noch ankommt. Wie gesagt, die Durchsetzungsfähigkeit und Beziehungsfähigkeit sind zwei ganz wichtige Elemente für den angehenden Lehrer (Döring-Seipel & Seip (im Druck)).

*WDR: Self-Assessment hört sich ja gut und schön an, aber wäre es nicht doch hilfreich, wenn schon die Universität an irgendeinem Punkt entscheiden würde: »Du darfst jetzt weiter mitmachen und du nicht, denn wenn ich von außen darauf gucke, habe ich das Gefühl: Das geht so nicht.«*

**Bosse:** Ja, das ist richtig, und im Grunde genommen haben wir eine solche Möglichkeit schon lange eingebaut, nämlich dass Studierende relativ früh im Studium schon Schulpraktische Studien machen, also Praktika an den Schulen. Dabei geben wir die Frage, wer schon ganz passable grundlegende Kompetenzen hat, an die betreuenden Lehrkräfte weiter. So wird u. U. mitgeteilt: »Hier ist uns jemand aufgefallen, der hat noch ziemliche Probleme sich durchsetzen zu können, oder der ist kaum in der Lage, sich in andere hineinzuversetzen. Achte einmal bitte auf diese beiden Bereiche im Praktikum.« Somit haben wir da eine Schaltstelle eingebaut, um Studierende gegebenenfalls eben doch auch vom Lehramtsstudium »wegzuberaten«. Denn dieses Praktikum kann man bestehen oder auch nicht, was schließlich bei wiederholtem Durchfallen den Ausschluss vom Studium bedeuten kann. Wichtig ist, dass Lehramtsstudenten ihr Studium und die nachfolgende Ausbildung im Rahmen des Referendariats als einen Prozess der Selbstprofessionalisierung begreifen. Letztlich tragen sie selbst die Verantwortung für den Aufbau ihrer Kompetenzen. Sie sollten frühzeitig beginnen und bereit dazu sein, selbstständig Lerngelegenheiten zur Weiterentwicklung ihrer Professionalisierung zu nutzen.

*WDR: Sie heben sehr viel auf die Beziehungsfähigkeit ab, die ja auch mit Stressresistenz und so weiter zu tun hat, da würden Ihnen viele rechtgeben. Was ist eigentlich mit dem Fachwissen? Es werden ja nicht unbedingt diejenigen Lehrer, die mit dem brillantesten Fachwissen durch die Gegend laufen. Die werden ja eher von der Forschung oder von Konzernen abgeworben. Ist das so irrelevant, wie toll die in ihrem Studienfach sind?*

**Bosse:** Das ist überhaupt nicht irrelevant. Allerdings handelt es sich um ein Vorurteil, dass sich jene Lehramtsstudenten, die nicht so gute Abiturnoten haben, eher für ein Lehramtsstudium bewerben. Zumindest für das Lehramt an Gymnasien trifft dies absolut nicht zu (Klusmann et al. 2011). Aber zurück zu Ihrer Frage, Frau Pfister. Wir wissen spätestens seit der COACTIV-Studie, wie ungeheuer wichtig für einen guten Unterricht die Fachkompetenz und die fachdidaktische Kompetenz eines Lehrers sind (Kunter et al. 2011). Das Unterrichten ist nun einmal das Kerngeschäft des Lehrers. Die Studie ist ein Beleg für die hohe Bedeutung der Fachlichkeit und der Fachdidaktik. Zum fachdidaktischen Wissen gehört z.B. auch das Wissen über die kognitiven

Anforderungen von Aufgaben, die Kenntnis über Schülervorstellungen und Verständnisprobleme von Kindern und Jugendlichen sowie das Wissen über verschiedene Erklärungsformen (Baumert & Kunter 2006). Aber für das fachliche und fachdidaktische Lernen haben wir genug Bereiche innerhalb der Universität in den einzelnen Fachdisziplinen, um diese Wissens- und Könnensbereiche aufzubauen. Der Anforderungsbereich, worum es uns vor allem geht, sind die psychosozialen Kompetenzen, die für den Lehrerberuf als Beziehungsberuf entscheidend sind.

Da Sie eingangs auf die Hattie-Studie verwiesen haben, Frau Pfister, möchte ich an dieser Stelle noch einmal hervorheben, wie wichtig eine gute Klassenatmosphäre für die Förderung schulischen Lernens ist. Hattie hat nachweisen können, dass eine gute Schüler-Lehrer-Beziehung, die u.a. durch Empathie und Ermutigung entsteht und als Grundlage für eine förderliche Lernatmosphäre angesehen werden kann, mit ausgesprochen hoher Effektstärke Auswirkungen auf den Wissens- und Kompetenzzuwachs von Schülern hat (Hattie 2013). Für diese Facette der Lehrerkompetenz, die es aufzubauen gilt, gibt es im Moment an den meisten Universitäten noch keinen Raum. Daran sollte sich aus unserer Sicht unbedingt etwas ändern. Deshalb haben wir dieses Studienelement entwickelt, um Lehramtsstudenten Gelegenheiten zu bieten, sich zu testen, inwieweit ihre personalen und sozialen Fähigkeiten schon entwickelt sind. Gemeinsam mit uns Dozenten können sie dann entscheiden, wie ihre nächsten Entwicklungsschritte für den Ausbau dieses Teils des Anforderungsprofils für den Lehrerberuf aussehen sollten.

*WDR: Wie findet man gute Lehrer, wie fördert man sie, wie bildet man sie aus? Darüber haben wir gesprochen mit Dorit Bosse, Professorin an der Uni Kassel. Ganz herzlichen Dank, Frau Bosse.*



Prof. Dr. Dorit Bosse  
ist Vorsitzende des Zentrums für Lehrerbildung  
der Universität Kassel. Arbeitsschwerpunkte:  
Lehrerbildung, Unterrichts- und Schulentwicklung  
in der gymnasialen Oberstufe  
Kontakt: bosse@uni-kassel.de

### Literatur

Das Literaturverzeichnis finden Sie online unter [www.schulverwaltung.de](http://www.schulverwaltung.de); es kann darüber hinaus bei der Redaktion abgefragt werden.